

Zeitschrift der Kirche Jesu Christi
der Heiligen der letzten Tage.
Gegründet im Jahre 1868.

Die Weisen werden Ehre erben; aber wenn die Narren hoch kommen, werden sie doch zu Schanden. Sprüche, Kap. 3:35.

No. 19.	30. September 1915.	47. Jahrgang.

Die Herrschaft des Antichristen
oder
Der grosse Abfall.

Von J. M. Sjödahl,
einem Ältesten der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

(9. Fortsetzung.)

Leo hatte einen ansehnlichen Sieg errungen. Durch seinen Vertreter führte er den Vorsitz über ein Oekumenisches Konzil, und die von ihm aufgestellte Glaubenslehre war als bindend angenommen worden. Er erreichte auch andere ebenso wichtige Siege. Er vermittelte erfolgreich in den Angelegenheiten der Kirche in Gallien. Er traf mit Atilla, dem schrecklichen Hunnen, zusammen und bewahrte Rom vor dessen siegreichen Horden. Er stellte sich den Vandalen entgegen und besänftigte die Wut ihres Einfalles. Durch solche Grosstaten gelangten die Bischöfe von Rom dazu, als Leiter und Oberherren betrachtet zu werden.

Aber nicht ohne einen langen Kampf. Die Afrikanischen Kirchen protestierten zuerst gegen die Herrschaft Roms, aber als sie durch innere Uneinigkeiten und Zwiste betreffs Pelagianismus und Donatismus in Spaltung gerieten, waren sie froh, an Rom einen Berater und Helfer zu finden. In den Östlichen Kirchen war die Verbreitung des Arianismus immer noch in der Zunahme. Im Jahre 483 wagte es der Bischof von Rom, Felix II, den Patriarchen von Konstantinopel vor ein Untersuchungsgericht nach Rom zu laden zur Verantwortung wegen Ketzerei, und als er sich zu erscheinen weigerte, wurde er von der Kirche ausgeschlossen. Der Nachfolger von Felix, Gelasius I, setzte den Patriarchen von Konstantinopel von seiner Erwählung nicht in Kenntnis, unter der Begründung, dass er ihn als ausserhalb der Kirche stehend betrachtete.

Ein grimmiger Wettstreit entspann sich nun zwischen den Römischen Bischöfen und den Patriarchen von Konstantinopel. Dabei kam das Eindringen feindlicher Horden Rom seltsamerweise zustatten; denn durch die Unfähigkeit der Kaiser, Italien zu beschützen, wurden die Römischen Bischöfe

die einflussreichsten Personen in diesem Teile des Reichs. Sie verhandelten mit fremden Königen und Generalen, und wurden Politiker. Sie begannen das Recht für sich in Anspruch zu nehmen, Zivilbeamte anzustellen. Sie häuften Besitztümer auf unter dem Vorwand, dass solche zur Unterstützung der Armen erforderlich seien.

Abfall verwirklicht. Gregor I. wurde Bischof von Rom im Jahre des Herrn 590. Er war ein Mann von grossem Wissen, aussergewöhnlichen Fähigkeiten und einer unbezähmbaren Energie. In der Beschützung Roms fuhr er fort, indem er die Stadt vor einem Einfall der Langobarden bewahrte und freundschaftliche Beziehungen zwischen den Bewohnern der Stadt und den Fremden herbeiführte. Er unterhielt einen Gesandten am Hofe von Konstantinopel, und nachdem der Kaiser und seine Familie durch Phokas grausam ermordet worden waren, beeilte er sich, dem Thronräuber seine Glückwünsche zu übersenden. Gregor starb im Jahre 604, und drei Jahre später wurde die Frage der Obergewalt Roms dem Kaiser Phokas unterbreitet, welcher zugunsten Roms entschied. „Bonifazius III, welcher im Jahre 607 nur während zehn Monaten den päpstlichen Stuhl innehatte, war der erste, welchem durch den griechischen Kaiser (Phokas) der Titel eines ‚Obersten Bischofs der gesamten Christenheit' zugestanden wurde." Neues Internat. Sprachwörterbuch, Bd. 3, S. 278.) Durch diesen kaiserlichen Erlass war das Papsttum endgültig als bestehendes geistliches Amt anerkannt. Es war der Schlussakt jahrhundertelanger Bemühungen, die Leitung der Kirche Jesu Christi zu verändern. Durch diesen Erlass war der Abfall vollendet.

Phokas. Die Rolle, welche Kaiser Phokas in diesem Weltereignis spielte, veranlasst uns, einen Augenblick stillzustehen, um seinen Charakter und seine Person etwas näher zu betrachten. Wer war der Mann, welchem die amtierenden Stellvertreter des Herrn endgültig das Recht abtraten, über eine Frage zu entscheiden, die ausschliesslich Sache des Herrn Jesus Christus ist?

Wir treffen Phokas zuerst in der Donauarmee als einfachen Hauptmann an. Dann als die Soldaten sich gegen den Kaiser Mauritius empörten, seine Anhänger töteten und den Thron für frei erklärten, führte sie Phokas nach Konstantinopel. Die Bewohner dieser Stadt waren im Einverständnis mit der Armee. Fanatiker rannten durch die Strassen und sprachen im Namen Gottes Anklagen und Verwünschungen gegen Mauritius aus; auch der Pöbel beschimpfte ihn öffentlich. An einer Stelle wurde ein Sklave, mit kaiserlicher Kleidung und Würden ausgestattet, auf einen Esel gesetzt und unter Jubelgeschrei der Menge durch die Strassen geführt. Mauritius erkannte seine Unsicherheit in der Stadt und entfloh deshalb. Darauf wurde Phokas als Kaiser ausgerufen und durch den Patriarchen von Konstantinopel in der Kirche St. Johannes des Täufers feierlich eingesegnet.

Das erste Vornehmen des Phokas war, die Ermordung des Mauritius und dessen Familie zu bewirken. Die Todeshelfer, sagt Gibbon, wurden nach Chalzedon gesandt: sie schleppten den Kaiser von seiner Zufluchtstätte fort; und die fünf für die Nachfolge berechtigten Söhne des Mauritius wurden der Reihe nach unter den Augen ihres zu Tode geängsteten Vaters getötet. *** Das Trauerspiel fand endlich mit der meuchlerischen Ermordung des Kaisers selbst seinen Abschluss.

Gibbon gibt uns folgendes getreues Bild des Thronräubers Phokas:

„Der Stift eines unparteiischen Geschichtschreibers hat den Umriss eines Ungetüms gezeichnet: seine kleine und hässliche Gestalt, die Dichtheit seiner zottigen Augenbrauen, sein rotes Haar, sein bartloses Kinn und seine durch eine furchtbare Narbe verunstaltete und entstellte Wange. Un-

bekannt mit Wissenschaft und Rechtswesen und selbst mit der Handhabung der Waffen, nahm unter seinen Neigungen das Schwelgen in Wollust und Trunkenheit den obersten Rang ein, und seine rohen sinnlichen Vergnügungen waren entweder beleidigend für seine Untertanen oder entehrend für ihn selbst. Ohne sich um die Pflichten eines Fürsten zu bekümmern, verzichtete er auf den Beruf eines Soldaten, und die Regierung des Phokas äusserte sich für Europa durch einen schimpflichen Frieden und für Asien durch einen verheerenden Krieg.“ (Niedergang und Verfall des Römischen Reiches, Bd. 4, S. 454.)

Phokas setzte seine Regierung von Wollust und Blut fort bis zum Jahre des Herrn 610, wo er durch Heraklius gefangen genommen wurde. Als Gefangener erduldete er jeglichen Schimpf und Marter. Endlich wurde sein Haupt vom Körper getrennt und die verstümmelten Reste wurden den Flammen übergeben. So lautet die Schilderung über Kaiser Phokas; so war sein Lebensende. Dieses ist die Geschichte eines Mannes, welcher durch den Patriarchen von Konstantinopel eingesegnet, durch den Bischof von Rom bei seiner Thronbesteigung beglückwünscht und endlich um einen Beschluss in der Frage über die Obergewalt des Römischen Papststuhls angerufen worden war.

Ein wichtiges Jahr. Besonders zu beachten ist der Zeitpunkt dieses kaiserlichen Erlasses. Er wurde, wie wir gesehen haben, im Jahre des Herrn 607 herausgegeben. Dieses Datum stellt die Vollendung des Abfalls dar, und von diesem Zeitpunkt an müssen wir die Flucht des „Weibes“ in die Wüste rechnen. (Offenb. Joh., Kap. 12:6). Ihr Kind war lange zuvor zu dem Throne Gottes entrückt, das heisst, das Priestertum war hinweggenommen worden; nun ging die Kirche selbst ins Exil.

Johannes der Offenbarer stellt ausdrücklich fest, dass dieses Exil der Kirche 1260 Tage, oder Jahre, dauern soll. Aber dieses sind Mondjahre; und 1260 Mondjahre, jedes zu 354 Tagen, sind gleich 1222,5 unserer Sonnenjahre. (Siehe C. A. L. Totten „Unser Geschlecht“, Serie 2, No. 8, Seite 218.) Nehmen wir diese Berechnung als richtig an, so bringen uns 1222,5 unserer Jahre (das sind 1260 prophetische Mondjahre), gezählt von dem Erlass des Phokas (J. d. H. 607) bis zur Wegführung der Kirche in die Wüste, zu dem Jahr des Herrn 1830, wo die Kirche durch den Propheten Joseph Smith wiederhergestellt worden ist.

Aus dem Leben des Propheten Joseph Smith.

(Aus „Life of Joseph Smith“ von George Q. Cannon).

(Fortsetzung).

Aufgabe 10, Kap. 33.

Die Clay Grafschaft fordert die Heiligen auf, in die Wildnis zu ziehen. — Joseph richtet einen Brief an die Bürgerschaft. — Andauernde Selbstherrschaft des Pöbels in Jackson Grafschaft. — Dunklins Hilflosigkeit. — Die Heiligen bilden die neue Grafschaft Caldwell und gründen die Stadt Far West.

„Es waren Leute aus dem Osten, deren Sitten, Gewohnheiten, Gebräuche und Sprache (Dialekt) von den unseren im Westen wesentlich verschieden sind. Sie sind keine Sklavenhalter, sondern Gegner der Sklaverei, was in diesem besonderen Zeitpunkt, wo der Abolitionismus (Bewegung für Abschaffung der Sklaverei) sein hässliches verzerrtes Gesicht in unserem

Lande zeigt, wohl geeignet ist, in einem Staatswesen, wo die Sklaverei geduldet und geschützt ist, eine tiefgehende dauernde Aufregung hervorzurufen.“

So lautete die Beschwerde, die gegen die Heiligen in der Clay Grafschaft am 29. Juni 1836 in einer von den einflussreichsten Bürgern zu Liberty abgehaltenen Massenversammlung vorgebracht wurde.

Wie erinnerlich hatten die Heiligen, nach ihren furchtbaren Leiden unter der Schreckensverfolgung durch den Pöbel, in der Jackson-Grafschaft eine zeitweilige Zuflucht gesucht und gefunden. Inzwischen — etwa drei Jahre lang — machten die Heiligen ununterbrochen alle möglichen Anstrengungen, um ihre Besitzungen, die ihnen in Independence widerrechtlich abgenommen wurden, wieder zurückzuerhalten; allein alles war vergeblich — die Macht triumphierte über das Gesetz und blutgieriger Raub trat Gesetz und Gerechtigkeit mit Füssen.

Die Clay Grafschaft allein hatte bisher den Geplünderten bereitwillig ihre Gastfreundschaft erwiesen. Nun aber war die Zeit gekommen, wo ein Gefühl der Selbsterhaltung — wie sie es nannten — auch die mildtätigen Einwohner dieses Landes bewog, die Heiligen ernstlich zur erneuten Fortsetzung ihrer Wanderung zu veranlassen.

Diese Massregel war nicht absichtlich grausam; es ist geradezu erbärmlich, jetzt die Beschlüsse zu lesen, die in dieser Massenversammlung zur erneuten Verbannung der Heiligen gefasst wurden; sie zeigen, dass die, welche sie ins Leben riefen, gegen ihr eigenes Gerechtigkeitsgefühl sündigten, aber sie taten es um ihrer eigenen Familien und ihres Eigentums willen.

Als Präsident der Versammlung in Liberty wurde John Bird und als Sekretär John F. Doherty gewählt. Der genaue Bericht dieser Versammlung beurkundet, dass die zu Anfang dieses Kapitels angegebenen Gründe nebst einigen anderen ähnlichen Ursachen „ein Gefühl der Feindschaft gegen die Heiligen erregt haben, so dass der erste sich entzündende Funke alle die Schrecken und Verwüstungen eines Bürgerkriegs entflammen könnte, das schlimmste Uebel, von welchem ein Land betroffen werden kann.“

Im weiteren fährt die Urkunde fort:

„Wir fühlen, dass es unsere Schuldigkeit ist, frühzeitig als Vermittler einzugreifen und alle uns zur Verfügung stehenden Mittel zu gebrauchen, um dem Eintritt eines solchen grossen Uebels vorzubeugen. Als den hiefür geeignetsten Weg erachten wir es, mit allen Mitteln auf die Mormonen einzuwirken, dass sie die Einwanderung ihrer Leute in dieses Land sofort einstellen. Wir dringen ernstlich darauf, dass sie eine andere Wohnstätte suchen, wo die Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten des Volkes mit ihren eigenen mehr übereinstimmen.

„Als ein für diesen Zweck geeignetes Land möchten wir das Territorium Wisconsin vorschlagen. Dieses Land würde ihren Umständen, sowie auch ihrem Verlangen besonders entsprechen. Es ist fast gänzlich unbewohnt und bietet darum Gelegenheit, grosse Flächen zu erlangen, wo noch keine Einwohner oder Dörfer sich befinden, die sie belästigen könnten. Es ist ein Territorium, wo Sklaverei verboten ist, und die wenigen Einwohner des Landes kommen alle von Norden und Osten.

„Die religiösen Anschauungen dieses Volkes sind so verschieden von den übrigen heutigen Gemeinschaften der Welt, dass ein grosses Vorurteil gegen diese Leute besteht und immer sein wird, in irgendeinem dicht bevölkerten Land, wo sie sich niederlassen möchten. Darum, in dem Geiste aufrichtiger und freundlicher Güte raten wir ihnen, ihre Heimaten dort zu suchen, wo sie grosse abgelegene Bodenflächen und ein Gemeinwesen für sich bilden können. Ferner möchten wir ihnen empfehlen, wenn sie auf

ihre eigene Sicherheit und Wohlfahrt achten, wenn ihnen die Wohlfahrt ihrer Familien, ihrer Frauen, ihrer Kinder am Herzen liegt, diesen freundlichen Ermahnungen in tiefster und ernster Ueberlegung Gehör zu schenken.

„Wenn sie irgendwelchen Grad von Dankbarkeit besitzen, so werden sie nicht ein Volk in einen Bürgerkrieg stürzen, das ihnen in jener Stunde dunkler Verzweiflung die helfende Hand des Beistands bot, als sonst kaum einige vorhanden waren, die hätten sagen können: errette sie Gott. Wir sehen uns genötigt, ihnen zu sagen, wenn sie in ihrem Vorhaben, wie sie es bisher getan haben, beharren, dieses Land mit ihren Leuten zu überfluten, dass wir befürchten und fest glauben, dass ein sofortiger Bürgerkrieg die unvermeidliche Folge sein wird. Wir wissen, dass unter uns keiner ist, der nach dem Blute dieses Volkes dürstet.

„Wir behaupten nicht, dass wir nach der Verfassung und den Gesetzen unseres Landes das geringste Recht haben, sie mit Gewalt aus dem Lande zu vertreiben. Aber wir müssten in der Tat blind sein, um nicht vorauszusehen, dass in diesem Augenblick der hohen Spannung, beim ersten eintretenden Anlass, sofort alle Leute in einen Verderben bringenden, Wehklage und Verzweiflung im Gefolge habenden Krieg geschleudert würden. Es tut wenig zur Sache, wie, wo, oder durch wen der Krieg begonnen wird; wenn das Werk der Zerstörung einmal angefangen hat, werden wir alle vom Sturme mitgeschleppt oder durch seine Wut vernichtet. In einem Bürgerkrieg, wo unser Land der Kriegsschauplatz ist, kann es keine Neutrale geben; was auch unsere Ansichten sein mögen, sind wir gezwungen, in Selbstverteidigung zu kämpfen.

„Wir wollen nichts, wir verlangen nichts, wir möchten von diesen Leuten nichts haben, aber für ihr Wohl, so gut wie für das unsrige, schlagen wir ihnen vor, von den zwei Uebeln das mindere zu nehmen. Die meisten von ihnen haben kein Land und wenig Besitztum, sind späte Ansiedler im Lande, ohne Verwandtschaft, Freunde oder ihnen liebgewordene Umgebung, die sie an dieses Land fesseln könnte. Angesichts solcher bevorstehender Gefahr, sowohl für sie, wie für uns, ersuchen wir sie, uns zu verlassen, sobald sie die Ernte eingesammelt, ihre Geschäfte abgeschlossen und die für die Abreise erforderlichen Vorbereitungen getroffen haben. Wir sind willig, dass diejenigen Leute, welche vierzig Acker Land besitzen, zurückbleiben sollten, bis sie ihr Land ohne Verlust verkauft haben, selbst wenn es jahrelang dauern sollte. Aber wir dringen darauf — aufs nachdrücklichste dringen wir darauf — dass die Einwanderung aufhöre, und zwar sofort aufhöre, weil durch nichts anderes die gegenwärtige Spannung, die sich unter allen Leuten bemerkbar macht, beruhigt werden kann oder wird.

* * *

„Wenn die Mormonen sich mit diesen Bedingungen einverstanden erklären, so werden wir alle Mittel in Bewegung setzen, um die Spannung unter unserem Volk zu beseitigen und es dazu zu bringen, ruhig den Lauf der Dinge abzuwarten.

„Die Meinung der Versammlung ist, dass die eben eingetroffenen Mormonen sofort Massregeln für ihre Abreise treffen sollten, da sie weder Erntevorräte noch andre Güter besitzen, deren sie durch so ein Vorgehen verlustig gehen würden, und dass sie ihre Reise nach einem ihnen freundlicher gesinnten Lande fortsetzen sollten.“ (Fortsetzung folgt.)

Die Reise eines Dienstgroschens.

Von Elsie C. Caroll.

Zwei glänzende Groschen lagen im Behälter eines Banktresors. Sie kamen erst aus der Münze und sind somit noch nicht in der Welt herumgekommen. „O weh, wie bin ich müde geworden, von dem Schleifen, Schlagen und Pressen, was habe ich in der Münze durchgemacht," beklagte sich einer von den Groschen. „Ich rolle mich in diese finstere Ecke zurück und schlafe ein; ich hoffe, dass noch lange Zeit kein Mensch nach mir fragt!" „Ich möchte in die Welt hinaus und Gutes tun," erwiderte der Dienstgroschen. „Ich hoffe, dass ich bald abgeholt werde." Bevor er mit seiner Aussage fertig wurde, rollte der zuerst erwähnte Groschen in die finstere Ecke zurück und schlief ein. Dienstgroschen fühlte sich einsam unter den vielen ihm unbekannten Münzen des Behälters und befasste sich mit dem Gedanken, wie lange er wohl noch zu warten habe, bevor er abgeholt werde. Sogleich wurde er von Muttertaler bemitleidet und dieser rollte sich zu ihm hinüber.

„Guten Morgen, Dienstgroschen," sagte er, „du siehst noch so neu und blank aus, ich vermute, dass du noch wenig Reisen gemacht hast!" „Ich bin eben erst von der Münze gekommen," erwiderte Dienstgroschen, „ich sehne mich aber sehr danach die Reise anzutreten; ich möchte die Welt anschauen und so viel wie möglich Gutes tun." „So ist's recht, mein Liebling," antwortete Muttertaler, „ich habe viele wunderbare Reisen gemacht und freue mich jetzt, ein wenig ausruhen zu können. Bald aber wird die Zeit kommen, wo ich die Reise wieder antreten darf." „Erzähle mir doch von deinen Erfahrungen," flehte der Dienstgroschen begierig. „Also," sagte Muttertaler, „ich wurde im Jahre 1850 gemünzt, daraus ersiehst du, dass ich schon ziemlich alt geworden bin. Ich habe Gesellschaft mit vielerlei Geldern gehabt und bin in allerlei Taschen und Geldbeutel gekommen. Ich habe allerlei Herrscher und Herrscherinnen gehabt, ich habe viel Gutes und auch Schlechtes in der Welt getan. Siehst du, wir können ja nichts dafür, wenn wir auch zum Bösen verwendet werden. Ich freue mich, dass ich meistens für Gutes benützt wurde. Ich wünsche dir, dass du nur zum Guten dienen musst."

„O, das wollen wir hoffen," schrie Dienstgroschen; „erzähle mir nur von dem Guten, das du gemacht hast!" „Für die Hungrigen habe ich Essen gekauft, für die Entblössten habe ich Kleidung verschaffen helfen und für die Kranken habe ich Arznei besorgt. Einmal wurde ich gebadet, mit Seife ganz rein gewaschen und poliert, so dass ich wieder wie ganz neu aussah, und dann einem Baby als Spielzeug gegeben. Da war ich glücklich und wünschte nicht mehr auf die Reise zu gehen, aber schliesslich wurde ich einer armen Waschfrau gegeben und ich weiss, dass ich sie sehr glücklich machte, denn sie hielt mich sehr lange in ihrer Hand, als sie heim ging, sie tätschelte mich, drückte mich und nachher zeigte sie mich den Kindern und erzählte ihnen, was sie für mich alles kaufen könne. Nachher ging ich sehr rasch von einer Hand in die andere und zuletzt empfing mich ein Säufer. Er zwang mich, Branntwein für ihn zu kaufen, wodurch er viehisch wurde. (Das meinte ich vorhin, als ich sagte, dass wir nichts dafür können, wenn wir zuweilen auch Böses unterstützen müssen.) Mir war es peinlich, in solche Hände gekommen zu sein. Ich lag nun einige Tage in dem Geldkasten einer Kneipe und machte mir die ganze Zeit Pläne, wie ich weg kommen könnte. Eines Tages nahm mich der Kneipehalter und gab mich einem anderen Säufer. Er verliess, mit mir und noch anderer Kupfermünze in der Hand, bald die Kneipe. Seine Hand zitterte sehr und ich meinte, jetzt sei eine Gelegenheit geboten, wo ich aus dieser Gesellschaft entkommen könnte.

Sehr leicht sprang ich von seinen zitternden Fingern weg, rollte rasch in die Wegrinne ein und verbarg mich unter einigen verdorrten Blättern. Er suchte mich, er fluchte dabei, aber er fand mich doch nicht. Wochenlang blieb ich in der Rinne liegen; zuletzt wurde ich von einem armen Strassenkehrer aufgefunden und trat somit die Reise wieder an. Ich bin soeben von Europa wieder zurückgekehrt; dort ist der schreckliche Krieg im Gange. Ich bin sehr müde, hoffe aber, bald wieder gehen zu können, denn dort ist der Ort, wo man am meisten Gutes tun kann. Dort gibt es viele Kinder, die Hunger leiden und Mütter, welche schauern vor Kälte."

„Ach," stöhnte Dienstgroschen, „ich möchte dorthin gehen, um Gutes zu tun, aber leider, ein Dienstgroschen vermag dort nicht viel, oder . . . ." „So darfst du ja nicht sagen, oftmals vermag ein Dienstgroschen mehr zu tun als ein Taler. Du kannst an mehr Orte hinkommen und dadurch auch viel mehr Leute glücklich machen. Sei zufrieden, so zu sein, wie du bist und tue deine äusserste Möglichkeit."

„Ich werde es versuchen," versprach Dienstgroschen, „aber ich hoffe bald anfangen zu können." Es schien, als wollte es seinem Verlangen nach gehen, denn die Türe der Schatzkammer ging auf und der Kassierer trat herein und rief zu jemandem zurück: „Wieviel Kleingeld möchten sie noch haben?" „Nun, einige Mark, einige Fünfzigpfennigstücke und ein paar Groschen!" war die Antwort. Dienstgroschen hielt seine Atemzüge in Erwartung dessen zurück, stellte sich möglichst anlockend hin und wirklich, er wurde genommen. Mit noch einer Hand voll Münze wurde er als Wechselgeld ausgehändigt und fiel sogleich in das Portemonnaie eines Mannes. Für den Rest dieses Tages rasselte er mit den anderen Geldstücken in der Tasche dieses Mannes. Einmal wurde eine Mark herausgenommen und ein Fünfzigpfennigstück kam wieder herein, dann wurde ein Fünfzigpfennigstück herausgenommen und nichts kam herein. Dienstgroschen dachte über alles nach, was ihm Muttertaler erzählt hatte und machte sich Gedanken, wo er zunächst hinkommen würde. An jenem Abend hörte er eine zarte Stimme, die fragte: „Papa, unsere Lehrerin fragte, ob wir nicht morgen einen Groschen mit in die Sonntagsschule nehmen könnten, um die armen, kriegsleidenden Leute in Europa zu unterstützen. Kann ich einen bekommen, um ihn mitzubringen, bitte?"

„Freilich kannst Du einen bekommen," antwortete er, griff mit seiner Hand in die Tasche und nahm den Groschen heraus. „Hier ist einer, nagelneu! Er muss eben erst von der Münze gekommen sein, denn er ist das erste 1915er Stück, das ich gesehen habe." Er liess den Dienstgroschen in die zarte Hand seines kleinen Mädchens fallen. „Danke schön, Papa," rief sie jubelnd und eilte hin, um den Groschen sicher in ihr kleines glänzendes Börschen zu legen. Da schlief er die ganze Nacht hindurch und am anderen Morgen nahm ihn das kleine Mädchen heraus und schaute ihn lächelnd an. „Ich hoffe, dass du jemanden, weit weg in Europa, glücklich machen wirst," sagte sie leise; dann schrieb sie ihren Namen auf das kleine „Nickelsonntag-Täschchen", legte den Dienstgroschen hinein, klebte es zu und eilte zur Sonntagsschule.

Nun befand sich Dienstgroschen mit vielen anderen, die auch in solchen kleinen Nickelsonntagstäschchen waren, in einer Kiste auf dem Tisch der Sonntagsschule. Da hörten sie eine Stimme, die das Elend der armen, kriegsnotleidenden Leute in Europa erzählte, und sie freuten sich, dorthin gehen zu dürfen, um das Elend zu lindern. Die Kiste, in der der Groschen war, wurde mit nach Hause genommen, dort verpackt und mit einem Papierumschlag versehen, und dann nach der Post gebracht. Jetzt folgte eine kleine

Reise auf dem Zuge. Die Kiste wurde dann in einen grossen Raum gebracht; hier waren viele Leute, die sich damit beschäftigten, Esswaren und Kleidungsstücke für die Notleidenden in Europa einzupacken. „In jede Kiste wollen wir einen Groschen tun," sagte jemand, und Dienstgroschen wurde neben Paketen von Reis, Bisquit, Zucker und Pöckelfleisch gelegt. Bald darauf wurde die Kiste zugenagelt und Dienstgroschens Reise ging gleich wieder los. Auf dem Zuge gab es eine lange, lange Reise, dann wurde die Kiste auf ein grosses Schiff gebracht, und sogleich fing das Schiff an, über die Wellen des Meeres zu gleiten. Dienstgroschen war sehr glücklich und dankbar, dass er gehen durfte, um auch eine Kleinigkeit tun zu können. Nach langer Reise hielt das Schiff im Hafen an, und der Kasten mit mehr denn hundert anderen, wurde ausgeladen, und in ein grosses Haus gebracht. Hier lagerten sie einige Tage und dann wurden sie weiter in verschiedene Teile des Landes verbracht.

Schliesslich wurde die kleine Kiste, worin sich Dienstgroschen befand, in ein kleines Haus in der Vorstadt einer Grossstadt gebracht. Hier wurde sie von einer alleinstehenden Frau aufgemacht; die Kinder liefen mit Freuden herum, als sie ausgepackt wurde. Ein Päckchen Bisquit wurde aufgemacht und die Kinder fingen gleich an zu essen, als wenn sie bald verhungert wären. Dienstgroschen so klein und glatt, war ganz unten in die Kiste geschlichen und horchte ganz ruhig zu, wie alles von der Kiste entfernt wurde, und sehnte sich geduldig nach der Stunde, wo er auch entfernt werden sollte. Zuletzt hörte er mit Freude ein Mädchen sagen: „O Mutter, wir müssen einen Brief an Vater schreiben und ihm mitteilen, was für eine Liebesgabe wir von diesen gütigen Amerikanern bekommen haben. Er meint, wir verhungern, und wie glücklich wird er darum sein, wenn er erfährt, was uns beschieden ist."

„Wir haben ja in aller Welt nicht eine Briefmarke, erwiderte die Mutter sehr traurig, „und auch keinen Pfennig Geld, womit wir eine Marke kaufen könnten, doch wünschte ich sehr, dass er es wisse! Schlimm genug ist es, dass er draussen liegen und kämpfen muss, ohne dass er sich um uns kümmern kann." Tief seufzte die Frau, als sie weiter mit dem Auspacken fortfuhr. Dienstgroschen hörte alles an und hatte mehr Freude als je zuvor, dass er gerade da sein konnte, und es fiel ihm sehr schwer, sich ruhig zu verhalten, bis er aufgefunden werden konnte.

Endlich wurde die Kiste leer, nur allein das Nickelsonntag-Täschchen mit dem Dienstgroschen blieb unbeachtet zurück. „O Mutter sieh, was ist doch in dem Täschchen?" rief eines von den Kindern. Die Mutter hob es auf, und als sie es aufmachte, rollte der Dienstgroschen heraus. Die Kinder fingen an zu tanzen und zu singen: „Jetzt können wir Vater schreiben! Wir können Vater schreiben . . . . "

Ein grosser, liebevoller, tröstender Brief wurde dem Vater geschrieben, und das kleine Mädchen nahm den Brief in die eine Hand und den Dienstgroschen in die andere und trug alle beide auf die Post; dort gab sie beide hin, um den Brief an den Vater zu senden. Der Dienstgroschen reiste eine zeitlang in Europa herum, und freute sich, in dieser Notlage ein wenig ausgeholfen zu haben, und noch aushelfen zu dürfen. Zuletzt wurde er in die Tasche eines Studenten gebracht und sie fuhren zusammen nach Hause.

Eines Tages befand er sich eigentümlicherweise in dem Geldkörbchen der Bank, von wo aus er seine Reise angetreten hatte. Muttertaler war nicht mehr da, aber im Schatten der Ecke lag der Trägheitsgroschen und schlief noch. Dienstgroschen hell und blank, rollte ihn an, rüttelte ihn auf und erzählte ihm die Freude seiner gütigen Tätigkeit. Juvenile, Instruktor.

DER STERN.

Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Herausgeber: HYRUM W. VALENTINE.	Redaktion: K. ED. HOFMANN.

Das Evangelium in den letzten Tagen enthält die Lehren des Heilandes.

Eine Rede von Thomas Hull, Salt Lake, City.

(Fortsetzung.)

Zu einer Zeit, da die Menschen von dem ursprünglichen Glauben abgewichen waren und der Unglaube überhand zu nehmen drohte, kam der Prophet Joseph Smith hervor. Der Herr erkor einen jungen Mann, um seine Offenbarungen in Empfang zu nehmen; ihm offenbarte sich der Vater und der Sohn. Der Vater bekannte sich als Vater und Jesus stellte er dem jungen Propheten als seinen Sohn, als seinen Eingeborenen Sohn, vor. Ein mächtiger, frischer Zeuge stand auf, ein Zeuge für Gott und für Jesus Christus. Der Prophet Joseph Smith lehrte Glauben an den Herrn Jesum, den gekreuzigten Erlöser. Er war nicht allein ein Lehrer der Menschenkinder oder ein Lehrer von moralischen Vorschriften, sondern ein Lehrer Christi, ein Lehrer dessen, der für uns gekreuzigt wurde und sein Leben liess, um den Sieg über Hölle und Tod zu gewinnen, damit die Menschheit vom Grabe erlöst werden und bei dem Vater ewig wohnen kann, wenn sie den Gesetzen und Geboten, die zur Seligkeit notwendig sind, gehorcht. Heute treten die Heiligen für den Glauben, der damals überliefert wurde, ein; sie treten als die heutigen Zeugen für Gott und Christus auf; für die Lehre, die von Christus selbst und seinen Jüngern gelehrt wurde. Sie bekräftigen die Lehre von der Auferstehung des Körpers, und vom ewigen Leben als eine Frucht der Auferstehung — ewiges Leben im auferstandenen Zustand. Ohne eine körperliche Auferstehung ist die Hoffnung der Christenheit vereitelt und wir sind, wie Paulus sagte, die elendesten unter allen Menschen. In diesem Leben hat Christus wenig Ansehen oder Ruhm erhalten, und ein Anhänger der einfachen Lehre Christi, ein Nachfolger des sanften demütigen Nazareners, gewinnt wenig Ansehen in dieser Welt; wenn er daher seine ganze Hoffnung nur auf dieses Leben setzt, und wenn das, was er in diesem Leben empfängt, sein Lohn wäre, so wäre er wahrhaftig unter allen Menschen der elendeste.

Was für ein Unterschied besteht zwischen der Lehre, die ich vorhin anführte, der Lehre der Unsterblichkeit der Gedanken und jenem mächtigen wunderbaren Zeugnis Hiobs, das durch viele Jahre hindurch gedrungen ist: „Aber ich weiss, dass mein Erlöser lebt; und als der letzte wird er über dem Staube sich erheben, und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden und ich werde in meinem Fleisch Gott sehen. Denselben werde ich mir sehen, und meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder." Hiob, Kap. 19: 25—27. Wie verschieden stellt sich das Zeugnis der Lehre, dass wir in den Ideen, den Gedanken, die wir auf unsere Mitmenschen eingeprägt haben, allein weiterleben, gegenüber dem Mormonismus, welcher lehrt, dass Jesus Christus der einzige von dem lebenden Gott selbst gezeugte Sohn ist. Mormonismus lehrt, und die Heiligen der letzten Tage glauben an die Geschichte Marias und ihres Kindes, und dass

Jesus darum göttlich sei, weil er vom Vater gezeugt wurde. Er ist Mensch, weil er von einer Jungfrau geboren wurde. Mormonismus lehrt, dass man den Lehren und dem Evangelium Jesu Christi gehorchen muss, dass Glaube zur Seligkeit notwendig ist, also, dass man an Gott und an Jesus Christus glauben und dieses durch sein Leben, durch seine Worte und in seinem Herzen bezeugen muss. Man muss seine Sünden bereuen, verlassen und ein gottesfürchtiges, reines, tugendhaftes, aufrichtiges und treues Leben führen und sich befleissigen, Gutes zu tun und für das Wohl seiner Mitmenschen zu arbeiten.

Nach der Himmelfahrt des Heilandes, als die Jünger am Pfingstfest beisammen waren, kam die Menge, um die Worte Petri anzuhören. Als sie zuhörten, ging es ihnen durchs Herz und sie schrieen: „Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun?“ Petrus hob die ersten Prinzipien, die Anfangserfordernisse des Evangeliums, das die Menschheit selig machen sollte, hervor und sprach zu ihnen: „Tut Busse und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes.“ Dieses bildet die heutige Grundlage der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzen Tage: Glaube an Jesum Christum, Busse, Taufe durch Untertauchung zur Vergebung der Sünden, damit das Volk den heiligen Geist, der es in alle Wahrheit leiten und führen soll, empfangen möge.

Stoff besteht ewig.

Nun, weil die Kirche, die sogenannte „Mormonenkirche“ für diese einfache ursprüngliche Lehre, für die Lehre Jesu Christi einsteht, so ist sie von den Irrtümern und Albernheiten einer verdrehten Christenheit verschont geblieben. Joseph Smith lehrte schon im Jahre 1833, dass Urstoff (Grundstoff) ewig sei. In einer von seinen Offenbarungen heisst es: „Die Elemente sind ewig; Geist und Element, wenn unzertrennlich verbunden, empfangen eine Fülle der Freude.“ Die Heiligen der letzten Tage verstehen, dass die Elemente (Materie) ewig sind, wie Gott selbst. Gott hat sie nicht hergestellt, oder erschaffen und er kann sie auch nicht zerstören. Aber Gegenstände, Dinge, sichtbare Organisationen der Materie, die wir um uns haben, sind die Objekte, die Gott aus dem Urstoffe, den Elementen, oder der Materie, die von jeher existierten und in Ewigkeit existieren werden, organisiert und erschaffen hat. Das Evangelium Jesu Christi lehrt, dass der Mensch als ein intelligentes Wesen in der Prä-Existenz gelebt habe; nicht als sterblicher Mensch, sondern als Kind, als Geisteskind Gottes, unseres Vaters, erzeugt im Geist, erschaffen nach dem Geiste der ewigen Intelligenz. Erst in dieser Sphäre hat er diese irdische Hülle angenommen. Es ist das Endziel des sterblichen Menschen, zur Unsterblichkeit verwandelt zu werden, um mit Gott und mit dem Herrn Jesu Christo leben zu können, wenn er die Gebote des Herrn durch die Ewigkeit halten kann. Wenn er in diesen ewigen Zustand eingeht, soll sein Leben nicht eine zwecklose Existenz — nicht gleich Null sein. Er bleibt ein intelligentes Wesen; er empfängt grosses Licht und erweckt und entwickelt grössere Kräfte, als je zuvor für ihn möglich war. Er ist bestimmt, gleich wie der Vater vorzuschreiten, bis er ein Gott geworden ist, selbst ein Sohn Gottes, seinem Vater ähnlich und bis er in die Glorie, Kraft und Herrschaft des Vaters eingehen kann.

Allgemeinheit der Erlösung.

Mormonismus lehrt, dass die Erlösung Jesu Christi allen Menschen zugute komme, dass Christus nicht für einige sein Leben gab, die in bevorzugten Orten wohnten und so die frohe Botschaft seiner Erlösung hörten,

sondern dass er für die ganze Menschheit starb — für die Heiden sowohl wie für die Christen, denn alle sind doch Kinder Gottes. Jesus starb, um die Erlösung der Menschheit herbeizubringen. Das Evangelium lehrt, dass selbst die, welche in diesem Leben nichts von Christus hörten, noch eine Gelegenheit bekommen werden, diese frohe Botschaft zu hören. Wir glauben, „dass es keinen andern Namen unter dem Himmel gibt, ausser dem Namen Jesu Christi, wodurch die Menschheit selig werden kann." Wir glauben nicht, dass unglückliche Umstände oder ungünstige Verhältnisse, durch welche die Leute in dieser Hinsicht in Dunkelheit blieben, weil sie vielleicht nie von der Lehre Christi, oder von seinem Evangelium, oder von seiner Seligkeit gehört haben, dass sie darum verdammt werden, oder unter dem ewigen Fluch verbleiben müssen. Wir glauben, dass der Erlöser zu ihnen gehen wird, dass sein Evangelium ihnen gebracht wird. In der geistigen Welt, nachdem sie dieses Leben verlassen haben, wird ihnen eine Gelegenheit geboten werden, dieses Zeugnis zu erhalten, Jesus und seine Lehre kennen zu lernen, den Glauben an ihn anzunehmen und die Früchte seiner Erlösung zu geniessen. Soll diese Lehre neu sein? Ja, neu nach den Gedanken und nach der Gesinnung der Menschen! Ohne Zweifel glaubten und verstanden dieses die früheren Christen. Petrus berichtet uns, dass Christus „ist getötet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist. In demselbigen ist er auch hingegangen, und hat gepredigt den Geistern im Gefängnis; die vor Zeiten nicht glaubten, da Gott harrte und Geduld hatte zu den Zeiten Noahs, da man die Arche zurüstete, in welcher wenige, das ist acht Seelen, gerettet wurden durchs Wasser". 1. Petri, Kap. 3: 18—20. Nun, ein gläubiger Christ, der Ehrfurcht vor Gott hat und ihn als den allweisen Herrscher des Weltalls anerkennt, wird niemals glauben, dass Christus seine Zeit unnütz zubrachte, als er in das Gefängnis ging und denen predigte, die zu Zeiten Noahs nicht glaubten, oder ungehorsam waren, indem sie das Zeugnis des Evangeliums verwarfen, die frohe Botschaft der Seligkeit nicht annahmen, als sie ihnen gebracht wurde, wie Gott harrte und Geduld hatte. Kein Mensch glaubt, dass Christus ohne Zweck, ohne Ziel, hinging und seine Zeit nutzlos zubrachte; nein er ging, um Sein Zeugnis zu geben. Als Jesus einmal mit seinen Jüngern redete, fragte er sie: „Wer sagen die Leute, dass des Menschen Sohn sei?" Sie sprachen: „Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer; die anderen, du seiest Elia; etliche du seiest Jeremia oder der Propheten einer." Der Herr wandte sich zu seinen Jüngern und sagte: „Wer sagt denn ihr, dass ich sei?" Petrus nach seiner heftigen Art gab sein glorreiches Zeugnis: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Selig bist du, Simon Jona's Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel .... Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen."

Grundstein der Kirche.

Auf diesen Stein, auf das Zeugnis Jesu Christi, seinen Kindern durch die Macht Gottes geoffenbaret, soll die Kirche Christi aufgebaut werden, und der Herr sagte: Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Der Psalmist drückt sich wie folgt darüber aus: „Machet hoch das Tor, die Türe weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit". Als Christus starb, wurde sein Körper zur Ruhe ins Grab gelegt. Er selbst aber machte die Tore der Hölle auf, sie wurden geöffnet und konnten ihm nicht widerstehen, auch sein Zeugnis konnten sie nicht hindern. Er brachte selbst

das Zeugnis des Heilandes, das Evangelium des Herrn Jesus Christus durch die Pforten der Hölle, er bot den Geistern im Gefängnis seine frohe Botschaft an, und lehrte ihnen den Erlösungsplan, nicht um diese Geister dadurch zu ärgern, oder um ihnen weiter zu grollen, weil sie früher einmal ungehorsam waren, und daher das Ziel, das sie hätten erreichen können, verschmäht haben — nein dieses wollte er nicht —, er wollte ihnen die frohe Botschaft der möglichen Seligkeit bringen, eine Gelegenheit, Busse zu tun, zu Gott sich zu wenden, um seinen Segen noch zu empfangen. Also Mormonismus lehrt Seligkeit für die Toten sowohl wie für die Lebenden, und dass, wenn die Leute sich nur zu Gott wenden möchten, es ihnen bis zur letzten Stunde frei bleibt, Christus anzunehmen und die Vorteile und Segnungen seines Evangeliums zu empfangen.

Lehre der Strafe und der Belohnung.

Mormonismus lehrt auch eine vernünftige, richtige Strafe für die Missetaten, ebenso eine Belohnung der Gerechtigkeit. Was er aber nicht lehrt ist, dass der, der nicht empfängt, also durch die Welt zurückgehalten und verblendet wurde, der, welcher durch die Hinterlistigkeit der Menschen in Blindheit gehalten wurde und die Schätze der Wahrheit des Evangeliums nie erkannte, der welcher durch die Fehler, die er an den Menschen sah, oder durch die Irrtümer, die er vorzufinden meinte, von dem wahren Evangelium zurückgehalten wurde, oder was auch ähnliche Ursachen sein mögen, durch welche die Leute zurückgehalten werden, dass sie darum verloren gehen. Mormonismus lehrt nicht, dass wenn ein Mensch erklärt hat, dass er an Christus glaube, aber seinen Lebenswandel nicht darnach einrichtet, dass ein solcher zu dem Vater und zu seiner Herrlichkeit eingeht, ohne Rücksicht auf sein Leben, ohne Erwägung seiner Werke, ohne das zu betrachten, was er getan hat; während ein anderer, dessen Leben mit guten Taten erfüllt war, weil er verfehlte, seinen Heiland zu erkennen, oder Christus anzunehmen, in die Hölle gehen muss. Mormonismus lehrt keine solchen Dinge, wohl aber, dass alle Leute nach ihren Werken, die sie im Fleische getan haben, belohnt werden, und dass wir nicht alle die gleiche Stufe der Herrlichkeit, oder die gleiche Stufe der Hölle erreichen werden. Wir glauben, dass Paulus wohl wusste, wovon er sprach, als er sagte: „Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne; denn ein Stern übertrifft den andern an Klarheit. Also auch die Auferstehung der Toten.“ Wir glauben, dass Leute, die das Evangelium leben, die seinen Namen bekennen, die für das Zeugnis Jesu Christi mächtig gekämpft und sich willig gezeigt haben, alles zu tun was von ihnen verlangt wurde, willig den Hohn der Menschen auf sich zu nehmen, und sich der Verachtung nicht entzogen haben, die alles getan und ertragen haben, um den Namen des Herrn zu verherrlichen, diese, glauben wir, werden die höchste Herrlichkeit, die des Vaters, der Sonne ähnlich, erreichen (ererben). Diese werden alle Begabungen des Evangeliums erhalten, auch die Schlüssel, Mächte und Rechte, die dazu gehören, weil sie sich gehorsam gezeigt haben, voller Glauben und guter Werke, und sich aufopferten, Gerechtigkeit auf Erden zu pflanzen. Wir glauben, dass die, welche dieses nicht erreichen, aber doch verhältnismässig rein und gewissenhaft nach einem niedereren Gesetze gelebt haben; die welche nicht in diesem Leben, aber doch im nächsten das Evangelium annehmen, in eine Herrlichkeit, dem Monde ähnlich, die sogenannte irdische Herrlichkeit eingehen werden. Selbst diese Herrlichkeit, die jene empfangen, ist so herrlich, dass wir sie jetzt nicht begreifen können, und so glauben wir, werden sich die Stufen der Herrlichkeit

verringern, damit die Menschen aller Art und Möglichkeit einen Grad der Herrlichkeit, oder der Verdammnis erhalten werden, je nach dem sie es verdient haben.

Eine Religion der Arbeit.

Diese Lehre und dieser Glaube ist von dem der Welt verschieden, denn sie ist wohl die einzige: der Arbeit und des Fleisses. Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage beherzigt die Lehre der Tätigkeit und des Dienstes, selbst die Religion der Arbeit, denn in Zion findet der Faulenzer keinen Platz. Unter den Gläubigen Jesu Christi sollte sich kein Träger finden. Als der Herr gefragt wurde, welches das grösste Gebot sei, antwortete er: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und grösste Gebot; das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten." Dieses ist wahrhaftig die grosse Lehre der Liebe, des Dienstes und der Arbeit. Das Mormonenvolk hat dieses in seinem ganzen Leben und in seiner Geschichte verwirklicht, immer hat es die Liebe zu Gott hervorgehoben. Wir müssen Gott ehren und ihn und seinen Sohn Jesum Christum anerkennen. Die Heiligen sind nie von dieser Lehre abgewichen, auch haben sie nicht vergessen, im Interesse ihrer Mitmenschen zu arbeiten. Ein Hauptzweck der Organisation der Kirche ist, das Wohl der Mitmenschen auf Erden zu verbessern, selbst in irdischer Hinsicht. Die Kirche hat sich immer mit einer zeitlichen Seligkeit, sowohl wie mit einer geistlichen befasst. Wir glauben, dass Gott will, dass wir uns auch mit dem Irdischen befassen und dass es ihm wohlgefällig ist, wenn es uns gut geht und auch, dass wir dadurch die Welt an uns heranziehen können, nur müssen wir beachten, unseren Erwerb mit den anderen Menschen zu teilen, damit auch sie der Güte, die wir von unserem himmlischen Vater empfangen haben, teilhaftig werden können.

Die Geschichte der Kirche.

Betrachten wir die Geschichte: Vertrieben von ihren Heimaten im Zentrum der Vereinigten Staaten, liessen sie sich hier nieder, in einer damals verödeten Wildnis. Ueber die westlichen Ebenen hinweg kamen sie unter Mühe, Blut und Trauer hier an. Sobald sie in diesem verbrannten Lande anlangten, begannen sie sofort durch Fleiss und Arbeit sich hier ansässig zu machen, und als es ihnen gelang, vergassen sie nie ihre Geschwister, die sie zurückgelassen hatten, sondern Jahr für Jahr, so rasch wie es ihnen möglich war, schickten sie Mittel und Fuhrwerke zurück, um die Verlassenen zu holen. Als sie noch wohlhabender wurden in irdischen Dingen, schickten sie davon in alle Weltteile und liessen ihre Mitgenossen holen, damit auch sie geniessen konnten, was ihnen der Herr hat zuteil werden lassen. So haben sie Städte, Bezirke und auch Staaten mitten im Westen gegründet, auch sofort Schulen aufgebaut, um die Talente ihrer Kinder entwickeln zu können. Gleich von Anfang an haben sie ihr Schulwesen mit Sorgfalt gepflegt und systematisch angeordnet, und haben auch mit schnellem Schritt Industrie angefangen. Die ersten Eisenbahnlinien im Westen sind von den Mormonen gebaut worden und sie haben auch wesentlich zu dem Bauen der Union-Pazifik beigetragen. Sie waren fleissig, um mit der Welt in Verbindung zu bleiben, obwohl sie sich von derselben getrennt hatten. Sie wussten, dass sich ihre Arbeit nicht allein auf das Geistliche beschränkte, sondern auch auf das Zeitliche und dass sie durch das Zeitliche in das Geistliche eingehen müssen. Auch begriffen sie, dass ein Hauptzweck ihrer Tätigkeit sei, mit den Menschenkindern zu arbeiten, ihnen ihr

Zeugnis zu geben und sie mit dem Erlösungsplan bekannt zu machen, damit auch sie der Segnungen des Herrn teilhaftig werden können. Somit bauten sie Eisenbahnlinien, gründeten Industrien und errichteten Fabriken. Die grossen Zuckerwerke der westlichen Staaten sind das Produkt der Heiligen der letzten Tage. Darin sind sie, wenigstens in den Vereinigten Staaten, die Pioniere gewesen. Auch in der Irrigation (künstlichen Bewässerung) des Landes haben sie den Anfang gemacht und viele sind dadurch reichlich gesegnet worden. Aber dessenungeachtet, dass wir die zweifache Natur der Seligkeit anerkennen, wissen wir doch, dass die irdische vergehen wird und dass sie nur dann einen wirklichen Wert für die Menschheit hat, wenn sie mit den ewigen Seligkeitsbegriffen verbunden ist, und dass zuletzt nur noch die ewigen Dinge des Vaters bestehen werden.

Zeugen für Christus.

Nun zu Beginn meiner Rede sagte ich, dass die Menschheit von den einfachen wahren Prinzipien Jesu Christi abgewichen ist. Wenn die heutigen Verhältnisse lange andauern, so dünkt mich, dass es nicht mehr sehr lange geht — wenn es nicht schon so ist — bis die Heiligen der letzten Tage die einzigen Leute in der ganzen Welt sein werden, die glauben und bezeugen, dass Jesus Christus Gottes Sohn ist. Ja, der Sohn des lebendigen Gottes, von ihm erzeugt. Die Kirche Jesu Christi steht heute als das wichtigste, beharrlichste Zeugnis dieser grössten aller Wahrheiten da. Die Hymne, welche wir heute Nachmittag sangen, erinnert mich daran:

Wir schämen uns nicht, den Herrn zu bekennen
Und ihm auf Erden zu dienen.
Sein heiliges Wort, das hören wir gern,
Und schätzen die Seelen hoch.

Komm Jesu bald in Flammen hell,
Den Gerechten zu belohnen!
Erkenn, o Welt den einz'gen Namen,
Auf den wir uns verlassen!

Wenn die Welt von der Wahrheit des Evangeliums nicht abgewichen wäre, so könnten wir heute nicht alle Zeugen sein von dem, was unter den Nationen der Erde in Schrecken vor sich geht. Glaube an den Herrn Jesum Christum und Gehorsam zu den Gesetzen, Vorschriften und Lehren des Evangeliums würden die Welt errettet haben vor Krieg, Greueln und Blutvergiessen. Das Umbringen von Menschen, die Zerstörung der Arbeit ihrer Hände und die schrecklichen Mordtaten, die wir heute in Europa erfahren, wären verhütet worden. Der Geist des Streits, des Hasses, der Zerstörung und der Sünde wäre überwältigt worden, wenn die Menschheit eifrig, mit Glauben und Mut in den Wegen Gottes beharrt hätte. Sein Gesetz und Seine Lehre gebieten: „Ihr sollt euren Nächsten lieben wie euch selbst.“ Wenn dieses Gebot befolgt worden wäre, so wären diese schrecklichen Dinge, die uns heute weh machen, nicht möglich gewesen.

Nun, meine Brüder und Schwestern, habe ich kurz in einigen Hauptzügen Ihre Aufmerksamkeit auf die Segnungen hingelenkt, die zu Ihnen und zu der ganzen Welt durch das Evangelium gekommen sind. Ich sage ferner, seid immer eingedenk, wer ihr seid und woher diese unsere Lehre gekommen ist, und dass diese Lehre die ursprüngliche Lehre Jesu Christi kräftig vertritt und verteidigt. Ich ersuche euch: „Bestehet nun in der Freiheit, damit euch Christus befreiet hat und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen“, dienet dem Herrn und haltet seine Gebote, wandelt in dem Weg des Lebens und der Seligkeit, in den eure Füsse gepflanzt worden sind.

Möge Gott uns segnen, leiten und führen in den Wegen der Wahrheit und der Gerechtigkeit, dass wir das Werk vollbringen, das er uns anvertraut hat, und dann zuletzt in seine Gegenwart eingehen, ist mein Wunsch im Namen Jesu Christi. Amen.

Der Seelenspiegel!

In den „Augen“ liegt das Herz,
In den „Briefen“ der Charakter,
An dem „Gehen“ sieht man bald,
Ob sehr heiss, ob kalt gewachsen.
Ist die Sprache recht besonnen,
Freundeszüge im Gesicht,
Zeigt wie „edelhaft“ durchdrungen
Solcher Seelenspiegel ist.
Sind die Mienen und Gebärden
Ganz versteckt und trügerisch,
Kann man bald sehr gut erkennen,
Wo den Mann die Biene sticht.
Wo verfinstert alle Blicke,
Unzufrieden Schritt und Tritt,
Ist der Stock im Herzen drinnen,
„Wahrheit“, kennt derselbe nicht.
Schnell beim sprechen, fix beim raten,
Unbesonnen alle Taten,
Melden bald und trügen nicht,
Dass hier kein Vertrauen liegt.
Sind die Augen schwarz, ob bläulich,
Ist der Umgang recht vertraulich,
Wahrheit aus dem Munde spricht,
Solcher Spiegel täuschet nicht.
Ist gepflegt und schön der Körper,
Auch elastisch stolz der Gang,
Zeigt den Geist von höherer Grösse,
Dem nur fehlt die „Wahrheit“ dann.
Ist die Kleidung fein geraten,
Tadellos „Geschmack“ und „Schick“,
Fehlt oft „Demut“, alle male,
Doch wenn Bildung, — kommt schon Licht. —

Wird ein Mensch sich richtig spiegeln
In dem Evangelium,
Wird er alle Glieder bügeln,
Kenntlich muss sich solches tun.
Denn der Geist zurecht gewickelt,
Und der Körper derb gerüttelt,
Kann kein Kenner sich besinnen,
Achtung! Spiegeln sie darinnen.
Umgang mit sehr vielen Menschen
Studium üben, niemals ruh’n,
Heisst im Fortschritt vorwärts lenken,
Gutes über Gutes tun.
Ist ein Mensch nicht gut zu sprechen,
Fühlt in seiner Näh’ man schlecht,
Ist „Besuch“ bei ihm gemeldet,
Aber — gute Geister — nicht.
Sind die Füsse träg beschaffen,
Fussbekleidung ständig klappen,
Ist „Gleichgültigkeit“ bewiesen,
„Eigensinn“ im Kopf geschrieben.
Wo die „Kron“, des Hauptes Schöne,
Morgens nicht gleich fein geschmückt,
Solche Frau zeigt allerwegen,
Ihrem Mann kein Eheglück.
Glatt frisiert, das Haar geflochten,
Lächelnd, mild, und frommer Blick,
Respektiert die Hauses-Pforten,
„Fortschritt“ folgt im Augenblick.
„Energie“ für Wahrheitsrechte,
Treu im Bund und Glauben fest,
Himmlisch Glück winkt diesen Knechten,
Weil der Herr sie segnen lässt.

Geschw. Carstens, Simonsberg.

Ernennungen.

Ältester Karl Maeser Pack, aus Woodscross, Utah, der am 22. Nov. 1912 in der Mission ankam, im Juli 1913 nach Basel, zur Arbeit im Bureau berufen wurde, und bis jetzt getreulich als Sekretär der Schweizerisch-Deutschen Mission gedient hat, ist ehrenvoll von seiner Mission entlassen und wird voraussichtlich am 23. Oktober die Heimreise antreten. Wir wünschen ihm ein Lebewohl!

Ältester Rae P. Stratford, aus Pocatello, Idaho, ist bereits als Ersatz angekommen und wird von allen auch beglückwünscht in seiner verantwortungsvollen Stelle als Sekretär der Mission. Wir wünschen ihm viel Erfolg, und Freude unter uns.

Nickelsonntag.

Es wird gewünscht, dass am Sonntag, den 31. Oktober 1915, der diesjährige „**Nickelsonntag**" in allen Sonntagsschulen der Schweizerisch-Deutschen Mission abgehalten wird. Die kleinen Kuverte für den Nickelbetrag sollten an dem Sonntag zuvor ausgeteilt und die nötigen Unterweisungen an die Lehrer und Lehrerinnen, sowie auch an die Schüler gegeben werden. Dieser Sonntag und der Nickelsonntag dürften mit einem Sonntagsschulprogramm, wo auch Beiträge entgegengenommen werden können, zu Ende gehen. Das Vorlesen des Artikels: **Die Reise eines Dienstgroschens** in diesem Sterne No. 19, dürfte einen Teil des erwähnten Programmes ausmachen.

In Anbetracht der schweren Zeiten und der Entbehrungen, unter denen unsere Brüder in der Front und bei den militärischen Dienstleistungen zu leiden haben, haben wir es für angebracht angesehen, den Ertrag des Nickelsonntags und des Programms den Soldatenbrüdern zu widmen. Nicht dass die Brüder das Geld in bar bekommen sollten, nein, sondern sie sollten nötige Sachen erhalten, wie z. B. Socken, Taschentücher, Handtücher, gestrickte Handschuhe, Seife, Fusslappen, Hosenträger, u. s. w.

Sollte es Gemeinden geben, die keine Brüder in der Front oder beim Militär haben, so ersuchen wir sie, den Betrag gleich an uns zu schicken. Sollte es Gemeinden geben, die keine Sonntagsschulen haben, so dürfen sie dennoch den Sonntag so inne halten, und ihn mit einem Programm zugunsten unserer Soldatenbrüder beendigen.

Einen genauen Bericht über Einnahmen und Ausgaben dieses Fonds möchten wir so schnell wie möglich nach diesem Datum bekommen. Wir wollen hoffen, dass alle Mitglieder, Freunde und Vorgesetzten den Geist dieser Feier erhalten und sich freigebig und energisch daran beteiligen werden. Wir beabsichtigen unseren tüchtigen Verteidigern eine überraschende Freude zu bereiten und bitten Sie alle, sich recht schweigsam zu verhalten, und die, welche den Auftrag zu erledigen haben, sollten sofort damit beginnen, damit er nicht veraltet, bevor er zur Ausführung kommt.

Mit herzhafter Teilnahme unterzeichne ich, Ihr Bruder im Bunde des Herrn

Hyrum W. Valentine.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Fr. 3.—, Ausland Mk. 2.40, Kr. 3.—, $ —.75.

Den zum Heeresdienst eingezogenen Brüdern senden wir den Stern direkt und kostenlos zu, wenn uns die genauen Adressen übermittelt werden.

Verlag, sowie Adresse des Schweizerisch-Deutschen Missionskontors:

Hyrum W. Valentine,

(für Deutschland und Oesterreich-Ungarn): **St. Ludwig i. Els., postlagernd**
(für die Schweiz und übriges Ausland): **Basel, Rheinländerstrasse 10/I.**

Druck von Kreis & Co., Basel (Schweiz).